

## Kleine Autofahrt

„Darf ich vielleicht fahren?“, fragte er und schaute dabei so unschuldig, wie es eigentlich nur Frauen können. Lange konnte Andi seinen Führerschein noch nicht besitzen, also war er wohl noch in der Fahrenistgeil-Phase. Sollte er doch, üben schadet nicht.

„Na gut“, antwortete ich nach künstlichem Zögern, mit wissendem Grinsen reichte ich ihm die Schlüssel. Mein Bruder guckte etwas unglücklich, aber die Sache war entschieden.

Wir stiegen ein. Ein ordentliches Auto der alten Europäer, kompakt, vernünftig, Kleinwagen. Andi fuhr sicher. Schulterblick beim Spurwechsel, das macht nicht jeder, zeitig blinken wie gelernt. So verlief die Fahrt ganz ruhig und beim Versuch, mich als Beifahrer umzudrehen, erkannte ich auch ein entspannteres Gesicht meines Bruders.

Bald schon würden wir vor dem Haus meiner Eltern anhalten. Dann war Geburtstagsfeier angesagt, mit reichlich trinkenden Verwandten, bis tief in die Nacht. Da sollte man vorher noch etwas ruhen. Klar freute ich mich, wieder den großen Familienkreis zu sehen, aber in diesem dann vorherrschenden Zustand? Erstaunlich, dass Andi sich das antun wollte. Jahrelang blieb er von der Bildfläche verschwunden und dann plötzlich der Anruf meiner Mutter, ob wir Andi nicht vom Bahnhof mitbringen könnten.

Nun gut. Es war Herbst, die Straße nass und breit. Auto fahren ist doch etwas angenehmes. Draußen stürmt und regnet es und man selbst sitzt drinnen unbekümmert von den Naturgewalten, nur das Patschen der Regentropfen und das Fahrgeräusch sprechen davon, dass da draußen ein andere Welt existiert. Nur noch 500 m bis zum Ziel.

Die Ampeln der großen Kreuzung kamen in mein Sichtfeld, „da vorne links“. Andi nickte, während der Regen prasselte. Rechts wartete ein Polizeiauto. Die Ampel schaltete auf gelb, aber wir wurden nicht langsamer. Ich schaute zu Andi, der starrte nach vorne, den Blick auf die Straße 10 m vor ihm fixiert. Der Rest der Umgebung schien ihn nicht zu kümmern. Die Ampel leuchtete nun weithin sichtbar in angenehmen Zinnoberrot. „Hey Andi, es ist rot.“ Er erwachte aus seinem Traum. Mir schien, als sähe ich kleine Schweißtropfen auf seiner Stirn. „Was denn los?“ fragte er und dann fuhren wir schon bei klassischem Rot geradeaus über die Kreuzung. Rechts von uns die Polizei, ich hätte ihnen winken können, irgendwie ließ ich es. Alle schauten zurück, wartend, ob sich das silbergrüne Auto in Bewegung setzte. Nichts. Glück gehabt.

Den Blick wieder nach vorn gerichtet, befanden wir uns schon ziemlich nah am rechten Straßenrand. Andi riss das Lenkrad nach links. Ich hörte auf zu atmen.

Nichts. Wir waren wieder auf der richtigen Spur, ich atmete lang aus und dann tief ein. Was sollte das Ganze? Solche groben Fehler machte man nicht. Vielleicht passiert mal einer nach der Fahrschule, aber zwei in so kurzer Zeit? Das Vertrauen in Andis Fahrweise war weg. Am liebsten hätte ich ihn halten lassen und wäre selbst weiter gefahren. Aber es waren nur noch 500 m, wenn wir erst mal gewendet hätten. Eigentlich konnte nichts mehr schief gehen, ein Wendemanöver auf übersichtlichster Straße, dann rechts abbiegen, um wieder auf den vorgesehenen Weg zu gelangen.

Andi hatte mitgedacht, blinkte ungefragt schon früh vor der nächsten Kreuzung, das stärkte mein Vertrauen, jetzt schien er wieder voll da zu sein. Andi schaltete runter, trat die Kupplung, blieb stehen, wartete auf eine Lücke im Gegenverkehr. Etliche Lücken gingen vorbei, Andi zögerte jedes Mal, die Zeit verging nur langsam. Ungeduld machte sich breit. Und dann plötzlich eine etwas größere Lücke, doch auch die passierte uns ungenutzt. Den nächsten kleinen Zwischenraum aber nahm Andi. Das Gefühl von Entsetzen explodierte in meinem Kopf. Da musste er aber durchtreten, das war riskant. Viel zu langsam beschleunigte Andi. Dann ein Ruck und kurze Stille. 2. Gang, verreckt. Mein Blick fixierte das Auto rechts von mir. Heißeres Schrammen von Gummi auf nassem Asphalt. Knirschen von gefaltetem Stahl. Unbeherrschbare Kräfte. Mein Kopf wurde gegen die rechte Scheibe geschleudert. Kurz hinter mir bohrte sich das fremde Auto in meines. Wir wurden herumgeschleudert, blieben entgegen der Fahrtrichtung stehen. Stille. Mein Kopf dröhnte, ich merkte jeden Pulsschlag, als würde jemand im Takt mit dem Hammer gegen meine rechte Schläfe hämmern.

Andi hing benommen über dem Lenkrad. Es gelang mir nicht, mich umzudrehen. Ich hoffte unendlich, dass meinem Bruder nichts passiert war.

Meine Tür ließ sich noch öffnen, wenn auch nicht gerade leichtgängig. Unsicheren Schrittes umrundete ich das Auto. Der dicke Mercedes hatte eine riesige Beule hinterlassen, es sah furchtbar aus. Die linke hintere Tür ging auf, mein Bruder fiel heraus. Das Gesicht von Blut überströmt, schwer atmend. Ich kniete mich hin, umarmte ihn. Tränen verschwanden auf dem nassen Asphalt. „Es tut mir leid, es tut mir leid“, schluchzte ich weinend. Niemals wäre Andi gefahren, hätte ich das geahnt.

Niemals. Mein eigener Bruder nun dort, kaputt, schwer verletzt. Ich wollte es nicht glauben. Wie konnte das passieren? Und dann, inmitten von hartem Regen, zusammengesunken auf nasskaltem Asphalt, meinen Körper schützend über meinen Bruder gehalten, ging mir ein Licht auf.

Ich richtete mich auf. Schwankte, wartete, bis ich sicher stand. Ich trat gegen die Fahrertür, immer wieder und wieder und dann schrie ich mit allen Kräften: „Zeig mir deinen Führerschein, zeig mir deinen verdammten Führerschein!“ Meine Kehle stockte und wimmernd fiel ich zusammen.